

## **„Getrennt – versöhnt“. Der Beitrag von Rudolf Pfisterer zum jüdisch-christlichen Gespräch**

Vortrag bei der Veranstaltung „Schätze aus Studierzimmern württembergischer Pfarrer“  
am 18. Juli 2014 im Lesesaal von Archiv und Zentralbibliothek, Stuttgart-Möhringen

Dr. Michael Volkmann

### **Persönliche Vorbemerkung**

Soweit ich mich erinnern kann, bin ich Prof. Rudolf Pfisterer einmal begegnet. Die näheren Umstände kann ich nicht mehr beschreiben. Es war eine größere Veranstaltung, zu einem Gespräch mit dem vierzig Jahre Älteren ist es damals nicht gekommen. Aber ich wusste, wer er war, denn in der Amtsbibliothek meines Vaters (mein Vater Werner Teufel war von 1965-1986 Schuldekan in Böblingen) stand in leuchtendem Gelb sein Nachschlagewerk „Von A bis Z. Quellen zu Fragen um Juden und Christen“, in dem ich in meiner Jugendzeit gelegentlich neugierig geblättert hatte. Sein Buch „Israel oder Palästina? Perspektiven aus Bibel und Geschichte“ las ich gleich nach dem Erscheinen 1992, später vertiefte ich mich noch in zwei Aufsätze zur theologischen Bedeutung des Staates Israel für uns Christen. Sein Werk in ganzer Breite überblicke ich erst zum heutigen Anlass. Dieses Werk umfasst drei große Themen: die Versöhnung zwischen Franzosen und Deutschen, die Versöhnung zwischen Christen und Juden und verschiedene Aspekte des Strafvollzugs. Warum gerade diese drei? Gründe finden wir in der Biografie von Rudolf Pfisterer.

### **Leben und Werk Rudolf Pfisterers**

Rudolf Pfisterer wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. Er kam am 28. März 1914 als erstes von sechs Kindern des Stadtpfarrers Heinrich Pfisterer und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Dieterich, zur Welt. In seinen Lebenserinnerungen erzählt er unter dem Titel „Zwei Frömmigkeiten begegnen sich“ von seiner Verbindung zu seinem jüdisch-orthodoxen Mitschüler Ludwig Friedmann. Er half ihm als „Schabbes-Goj“ und lernte dabei einige Sabbatgebote, und Ludwig war seinerseits tief beeindruckt von der morgendlichen Hausandacht vor dem Aufbruch der Pfisterer-Kinder in die Schule. Auf dieser frühen freundschaftlichen Verbindung konnte später die Verbundenheit mit dem Judentum aufbauen. 1966 knüpfte Ludwig, der nach Palästina entkommen war, den Kontakt wieder an.

Sein Konfirmandenspruch aus 1. Kor. 1,8, „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber, die gerettet werden, ist's eine Gotteskraft“, war für Rudolf Pfisterer Leitwort und Licht in der Finsternis der Nazizeit. Er studierte Theologie und wurde Pfarrer. Seine „erste entscheidende Erkenntnis in Richtung auf das Judentum“ datiert er ins Jahr 1935. Da wurde ihm klar, dass die im Alten Testament bezeugte Souveränität Gottes und in ihrer Konsequenz der jüdische Nonkonformismus ein direkter Affront gegen den

Nationalsozialismus waren. Einige seiner Erinnerungen zeigen seinen eigenen, vermutlich von da her motivierten Nonkonformismus. Im selben Jahr trat er aus der SA aus, in die er 1932 eingetreten war. In seiner Schramberger Zeit überzeugte er aus Protest gegen die Angriffe auf das Alte Testament zwölf katholische und evangelische Geistliche, den Treueid auf Hitler zu verweigern. Diese Haltung brachte ihm in seiner militärischen Personalakte den Vermerk „staatspolitisch unzuverlässig“ ein. Geistliche Heimat wurden ihm die Bekennende Kirche und die „Kirchlich-theologische Sozietät“ Württemberg, deren führende Theologen Hermann Diem und Paul Schempp nach dem Krieg an einem neuen theologischen Verhältnis zum Judentum arbeiteten. Das Wort vom Kreuz wurde auch sein Trauspruch bei seiner Eheschließung mit Elisabeth Klenk kurz nach Kriegsbeginn 1939.

Während des Krieges war Rudolf Pfisterer Soldat. Eine Typhusinfektion brachte ihn in Todesnähe und rettete ihm zugleich das Leben, denn sie verhinderte seinen Einschluss im Kessel von Stalingrad, dem keiner seiner Kameraden lebend entkam. „Gott gab mich dem Leben noch einmal zurück“, lesen wir in seinen Kriegserinnerungen. In diesen berichtet er immer wieder von Zeichen der Mitmenschlichkeit über die Grenzen der Feindschaft hinweg.

Wieder bei der Familie im Pfarrhaus in Gelbingen erhielt er eine Anfrage des Oberkirchenrats, ob er bereit sei, als Seelsorger für deutsche Kriegsgefangene freiwillig in die Gefangenschaft nach Frankreich zurückzukehren. Er sagte, als der Dreißigste, der angefragt worden war, zu, ließ von März bis November 1948 seine Frau und seine drei Kinder – die Zwillingstöchter wurden 1952 geboren – in Gelbingen zurück und kam nach Montelimar in Südfrankreich.

In dieser Zeit ereignete sich der Wendepunkt seines Lebens.

Er hörte in Chabeuil einen Vortrag des französisch-jüdischen hohen Staatsbeamten Jules Isaac über dessen neues Buch „Jésus et Israël“. Im Vortrag erzählte Isaac, der von Christen gerettet worden war, von der Ermordung seiner Frau und seiner Tochter in Auschwitz. „... ich saß als einziger Deutscher dabei! Ich hätte mich verkriechen mögen.“ Nach dem Vortrag reichte Jules Isaac Rudolf Pfisterer die Hand. Eine Geste von großer Wirkung. Sie blieben lebenslang verbunden.

Für Rudolf Pfisterer war dies der Anstoß zu einer gründlichen Erforschung des Antisemitismus und seiner Verwurzelung in der Theologie vor allem mit Hilfe französischer Literatur. Drei Menschen erwähnt er besonders: den lebenslangen Freund Fadiev Lovsky, einen evangelischen Christen mit einer tiefen Israelliebe; den Schweizer Theologen Wilhelm Vischer, „den ich seit der Veröffentlichung seines Buches ‚Das Christuszeugnis des Alten Testaments‘ verehere und liebe“; und Pfarrer André Frankel, der aus einer ungarisch-jüdischen Familie stammte und auf die Jüdischkeit Jesu verwies. Rudolf Pfisterer verstand, dass „... jeder konsequente Antisemitismus ... auch auf die Beseitigung des Juden Jesus“ zielt.

Nach einem Vertretungsjahr als Pfarrer im Landgefängnis in Schwäbisch Hall wurde Rudolf Pfisterer 1953 Seelsorger im dortigen Jugendgefängnis. Er blieb bis zum Ruhestand 1977 Pfarrer, Oberpfarrer und schließlich Dekan im Strafvollzug in Schwäbisch Hall. Daneben führte er ein Forscherleben, übersetzte eine Vielzahl theologischer Texte aus dem Französischen, arbeitete ein Jahrzehnt lang im Französisch-Deutschen Bruderrat und in der Evangelischen Akademikerschaft Frankreichs mit und fuhr regelmäßig nach Taizé. Und er begann zum christlich-jüdischen Dialog zu publizieren und Vorträge zu halten. 1963 erhielt er für sein Engagement die theologische Ehrendoktorwürde der Faculté Protestante Libre in Paris.

Der älteste Sohn Karl-Dieterich schreibt in seinem Vorwort zum Aufsatzband des Vaters mit dem Titel „Verantwortung“: „Der vielseitige Forscher und produktive Gelehrte mußte sich die materiellen Voraussetzungen für seine Arbeit selbst schaffen. Sozusagen im nebenher. ... Eine große Familie wollte auch ernährt und ausgebildet sein. Beurlaubungen zu Forschungen waren der eigene Urlaub; Zeit, die auf Eisenbahnen zugebracht werden mußte, wurde vom Nichtautofahrer genutzt; selbst Stunden außerhalb des Dienstes, am frühen Morgen oder am späten Abend, wurden gewissenhaft eingesetzt, und für den Fall, daß sich überraschenderweise einmal irgendwo eine freie Zeit ergab, lag ein Buch griffbereit oder gab es schnell etwas zu tippen, denn alle Schreibaarbeit für die Aufsätze war selbst zu erledigen.“

Eine wichtige Etappe im christlich-jüdischen Dialog, auf den wir uns hier konzentrieren, war für Rudolf Pfisterer die Publikation seines Aufsatzes „Antisemitismus und Eschatologie“ in der Zeitschrift „Evangelische Theologie“. Diesem Aufsatz hatte er seine Berufung in die Vorbereitungsgruppe des Berliner Kirchentags von 1961 zu verdanken, aus der die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag hervorging, die bis heute existiert. Gabriele Kammerer hat 2001 die ersten vierzig Jahre dieser Arbeitsgemeinschaft beschrieben. Die Liste ihrer im Lauf von vier Jahrzehnten 100 vorwiegend evangelischen und jüdischen Mitglieder liest sich wie ein Who is Who im christlich-jüdischen Dialog in jenen Jahren. Rudolf Pfisterer setzte sich in seinen Erinnerungen intensiv mit der Arbeitsgemeinschaft auseinander. Er beendete seine aktive Mitarbeit mit einer gewissen Bitterkeit über die Entwicklung der Arbeitsgemeinschaft, die seiner Meinung nach in der Israelfrage zu weit nach links tendierte. Doch wurde er noch 2001 auf der Mitgliederliste geführt, und als er 2005 starb, gedachte die Arbeitsgemeinschaft seiner.

Um 1960 regte er den Rundfunkjournalisten Hans Jürgen Schultz zu der Sendereihe „Juden – Christen – Deutsche“ an, die ein großer Erfolg wurde. Der Dokumentationsband mit den Namen zahlreicher bedeutender Beiträger steht bis heute in vielen Bücherregalen. Rudolf Pfisterer besuchte Fachtagungen und trug zu Fachpublikationen über Juden und Christen bei. Einen Vortrag in der Stiftskirche Stuttgart 1963 arbeitete er wegen der großen Nachfrage nach dem Manuskript zu der kleinen Schrift „Juden – Christen: getrennt – versöhnt“ aus. Sie wurde sein erfolgreichstes Buch mit drei erweiterten Neuauflagen in 21

Jahren, ohne finanzielle Zuschüsse von dritter Seite, in jenen Jahren ein singuläres Phänomen auf dem Fachgebiet des christlich-jüdischen Dialogs. Zwei Jahre später veröffentlichte er unter dem Titel „Im Schatten des Kreuzes“ seine Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus im Christentum. Da hatte er bereits mit einer umfassenden Quellensammlung begonnen, die 1971 unter dem Titel „Von A bis Z. Quellen zu Fragen um Juden und Christen“ erschien. Die Einleitungen zu den mehr als sechzig Stichwörtern und ihren Unterabschnitten ergeben zusammengenommen klar strukturierte Thesenreihen zum gesamten Themenbereich des Verhältnisses von Christen und Juden. Das Buch wurde als Lernmittel empfohlen. 1985 folgte eine erweiterte 2. Auflage und der Autor schrieb (1995): „Dass dieses Buch noch einmal erscheinen konnte, hat mich sehr glücklich gemacht.“

1975 begann Rudolf Pfisterers Zusammenarbeit mit Léon Poliakov mit der Übersetzung von dessen französischer Geschichte des Antisemitismus ins Deutsche. Am fünften (letzten) Band der französischen Ausgabe wirkte er als Co-Autor mit. 1988 hatte er das achtbändige Werk mit über 1.850 Seiten komplett übersetzt. Es gilt „heute als Standardwerk der Antisemitismusforschung“ (wikipedia).

Am 10. November 1975 beschloss die UNO-Vollversammlung eine Resolution, in der sie Zionismus mit Rassismus gleichsetzte. Rudolf Pfisterer verfasste daraufhin den fast 50 Seiten umfassenden Artikel „Der Zionismus – die nationale Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes“. Er erschien in der Beilage zur Zeitschrift „Das Parlament“. In der Folgezeit publizierte er auch zur theologischen Bedeutung des Staates Israel für uns Christen, einer von der Kirche lange verdrängten Frage. Erst 1991, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des „kalten Krieges“, nahm die UNO ihren schändlichen Beschluss zurück.

1977 trat Rudolf Pfisterer in den Ruhestand. Jetzt fand er Zeit für Gruppenreisen nach Israel, das er 1968 zum ersten Mal besucht hatte. Ein Symposium zum 100. Geburtstag von Martin Buber in Straßburg 1978 intensivierte seine Beziehungen zur elsässischen jüdischen Gemeinschaft. Schon viel früher hatte er in Straßburg Freunde gewonnen und dem württembergischen Pastorkolleg regelmäßige Begegnungen mit der dortigen jüdischen Gemeinde ans Herz gelegt. Ein wichtiger Straßburger Freund war der Philosoph und Professor für jüdische Studien André Neher. Neher, einer der bedeutendsten jüdischen Intellektuellen Frankreichs, weigerte sich Deutschland nach der Schoa wieder zu betreten. Für die deutsche Übersetzung von Neher's Buch über Jüdische Identität steuerte Rudolf Pfisterer das Nachwort über „Einige Schwerpunkte im Leben und Denken von André Neher“ bei.

1985 erschien unter dem Titel „Verantwortung“ eine Sammlung von sechzehn seiner Aufsätze, davon zehn zum Themenbereich Juden und Christen, von denen sechs unterschiedliche Aspekte des Antisemitismus behandelten. Im Jahr darauf wurde ihm vom Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg der Ehrentitel eines Professors

verliehen. Eine weitere bedeutende Ehrung war 1992 die Otto-Hirsch-Medaille, die von der Stadt Stuttgart, der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart verliehen wird. Im selben Jahr erschien sein Buch „Israel oder Palästina? Perspektiven aus Bibel und Geschichte“, in dem er den Antisemitismus der Feinde Israels analysierte. Seine letzte Publikation aus dem Jahr 1998 behandelte ein biblisches Thema, die Zehn Gebote. Schon seine ersten Bücher aus den Jahren 1958 und 1960 waren Kommentare zu den biblischen Büchern Esra, Nehemia, Esther und Daniel gewesen.

Rudolf Pfisterer verstarb am 29. Oktober 2005 in Schwäbisch Hall. „Ein Leben für den christlich-jüdischen Dialog“ lautet der treffende Untertitel der Festschrift „Scheidewege“, die anlässlich seines 70. Geburtstages erschien. Namhafte französische und deutsche Autoren trugen dazu bei, Christen und Juden. Die Herausgeber Elisabeth Pfisterer und Günther B. Ginzler wählten den Titel „Scheidewege“, um auf eine beunruhigende Stagnation im christlich-jüdischen Dialog aufmerksam zu machen. Rudolf Pfisterer hat mit seinem Leben gezeigt, dass das Gespräch zwischen Christen und Juden vor allem aus Begegnungen besteht, aus denen Impulse zur Versöhnung, zum Lernen und zum Handeln entspringen.

### **Zu drei wichtigen Themen in Rudolf Pfisterers Beschäftigung mit Juden und Christen**

In einem zweiten Hauptteil soll es um die Frage nach dem inhaltlichen Profil von Rudolf Pfisterers Schriften zum Verhältnis von Juden und Christen gehen. Nach meinem Eindruck aus der Beschäftigung mit Rudolf Pfisterers Leben und Werk wird dieses Profil an drei Themen in besonderer Weise deutlich, nämlich am Antisemitismus – Antijudaismus und Antizionismus eingeschlossen –, an der Versöhnung von Juden und Christen und an der theologischen Bedeutung des Staates Israel.

#### *a) Antisemitismus*

Der Antisemitismus in seinen unterschiedlichen „Verkleidungen“ war ein Thema für Rudolf Pfisterer lange bevor er Léon Poliakovs achtbändigen Klassiker „Geschichte des Antisemitismus“ übersetzte. In der Rundfunksendereihe „Juden – Christen – Deutsche“ von 1961 sprach er selbst über „Historische Vorurteile und ihre Überwindung“. Das Thema ist aktuell. Seine kurze, gedrängte Beschreibung des Judenhasses ist beispielhaft:

„Ein geringfügiger Anlaß genügt, um den fürchterlichen Brand des Hasses (gegen die Juden) in aller Öffentlichkeit auflodern zu lassen. Er bricht aus der Tiefe eines Aberglaubens und Argwohns auf, deren unheimlicher Abgrund nicht einfach mit rationalen Argumenten ausgefüllt und zugedeckt werden kann. Man unterschätzt die Lebenskraft des Antisemitismus, wenn man ihn nur nach seinen zahlreichen Verkleidungen beurteilt. In seinen verschiedenartigen Kostümen führt er uns an der Nase herum und täuscht uns über seinen wahren Charakter, solange wir uns durch

seine den Strömungen der Zeit angepaßte Aufmachung blenden lassen. Er tritt immer à la mode auf und schmückt sich mit fremden Federn. Er gebärdet sich ‚christlich‘, wenn es Erfolg verspricht. Er gibt sich national, wenn er damit durchdringen kann. Er schmiedet sich wirtschaftliche Argumente zurecht, wenn er dadurch Haß gegen Juden säen kann. Er macht sich zum Verfechter rassistischer Gedanken, um dadurch die Juden als Fremdkörper zu kompromittieren. So läßt er heutzutage die antizionistische Platte laufen, um dadurch womöglich auch die Sozialisten und Kommunisten in sein Schlepptau zu bekommen.“

Für Rudolf Pfisterer sind Antijudaismus und Antizionismus „Verkleidungen“ des Antisemitismus. Immer wieder beschreibt er den Antijudaismus im Christentum mit seinen Wurzeln in einer antijüdischen Auslegung des Neuen Testaments. Seine Destruktivität kam durch die „Machtergreifung des Christentums“ im 4. Jahrhundert voll zum Tragen. Rudolf Pfisterer sprach wirklich von der „Machtergreifung des Christentums“. So radikal konnte er sein. Die Reformation festigte die Kontinuität des christlichen Antisemitismus, der im rechristianisierten Spanien des 16. Jahrhunderts erstmals rassistische Züge angenommen habe. Für Rudolf Pfisterer ist der Antisemitismus im Christentum ein „Angriff des Heidentums auf die Wahrheit des lebendigen Gottes“ und „geistlicher Selbstmord“. Er fordert, seinen Wurzeln nachzuspüren und sie auszureißen, vor allem durch Information und Aufklärung. Die Kirche müsse sich neu ordnen, offen sein für Juden und ihnen in Achtung und Freundlichkeit begegnen. Sie solle ihre tiefe Verbundenheit mit Israel in ihrer Fürbitte hörbar machen und das Einstehen für Juden täglich üben. Christen und Juden sollten „miteinander gehen“.

Auch der Antizionismus, so Rudolf Pfisterer, sei nichts anderes als eine neue Verpackung des Antisemitismus. Mit dem Schlagwort der Entzionisierung verfolgten arabische Nachbarn Israels die Zerstörung des Staates Israel und die Judenvernichtung. Darum dürfe Antizionismus nicht verharmlost werden.

Wenige Christen bearbeiten das Thema Antisemitismus in unserer Zeit so gründlich, wie es Rudolf Pfisterer getan hat. Man scheint des Themas müde zu sein. Aber wir haben es so nötig! Als Kirche dürfen wir uns keine Ermüdung erlauben, stellt doch der Antisemitismusbericht der Bundesregierung von 2012 unbequeme Fragen an die Kirchen, deren Mitglieder eine messbar höhere Disposition zum Antisemitismus haben als säkular nicht Gebundene. Fragen, die nicht nur das antijudaistische Erbe des Christentums betreffen, sondern die auch von Hass und nicht von Solidarität oder Fairness geleitete Aussagen gegen den Staat Israel problematisieren. Darum müssen wir ändern, was Rudolf Pfisterer in seinen Erinnerungen als Missstand beklagt und woran sich bis heute nichts grundsätzlich geändert hat: „Es ist eine – bis heute noch andauernde – Unterlassung in der Anordnung des Theologiestudiums, dass Judentumskunde nicht überall gelehrt wird und dass in der Prüfung nicht ein Mindestmaß an Kenntnissen dieses Partners verlangt wird.“

## b) Versöhnung von Juden und Christen

Jules Isaacs ausgestreckte Hand war für Rudolf Pfisterer persönlich erlebte Versöhnung. „Juden – Christen: Getrennt – versöhnt“ ist der Titel seines erfolgreichsten Buches. „Getrennt – versöhnt“ bezeichnet nicht nur eine historische Abfolge mit den entscheidenden Umbrüchen in unserer Zeit, sondern auch ein sachliches, von Menschen nicht aufzulösendes Spannungsverhältnis zwischen beiden Religionen. Rudolf Pfisterer behandelt dieses Verhältnis mit dem Nachdruck auf der Versöhnung und der Solidarität beider. Er erkennt im Nonkonformismus, in der Einsamkeit und im Leiden des jüdischen Volkes die Treue dieses Volkes zu seiner Erwählung. Der Sinn der Erwählung liege in dem Segen, der durch Israel allen Geschlechtern der Erde zuteilwerden solle. Von der neuen Verbundenheit mit dem jüdischen Volk erhofft er für die Kirche Impulse für mehr ökumenische Einheit. „Besteht der Weg zu einer umfassenden Einheit der Christenheit nicht in der Rückkehr aller Christen nach Jerusalem ...?“ fragte er.

In seinen Ausführungen zur Hoffnung von Juden und Christen und zur Eschatologie gibt es zwei Stellen, über die ich, wenn es denn ginge, gerne mit ihm in ein kritisch-konstruktives Gespräch kommen würde. Unsere jüdischen Lehrer nennen das „Machloket leschem schamajim“ – eine Auseinandersetzung um des Himmels willen. Er deutet nämlich den paulinischen Ausdruck „Israel Gottes“ in Galater 6,16 „als die aus Juden und Heiden sich zusammensetzende eschatologische Gemeinde“. Durch Jesus Christus seien die Heiden in das Israel Gottes eingegliedert worden. Die Heiden selbst aber hätten die Juden sowohl gesellschaftlich als auch glaubensmäßig ausgegliedert. Er schreibt: „Darum muß für die gänzliche *Wiedereingliederung* der Juden und Heiden im Israel Gottes unter dem Messias Israels gebetet werden.“ Er will hier also für die Wiedereingliederung Israels in das Israel Gottes beten, in das die Heiden bereits eingegliedert seien.

Der heutige Erkenntnisstand im christlich-jüdischen Dialog ist ein anderer. Paulus bezeichnete mit „Israel“ nur seine „Stammverwandten nach dem Fleische“ (Römer 9,3+4), also die Juden, nicht aber die Glaubenden aus der Völkerwelt. So auch in Galater 6: Das „Israel Gottes“ ist Israel, und zwar das Israel, das Jesus Christus ablehnt. Gott hatte es nie „ausgegliedert“. Er ist ihm treu. Er liebt es. Paulus schließt in Galater 6,16 die Juden, die nicht an Jesus Christus glauben, als „Israel Gottes“ in seine Friedensbitte ein. Das „Israel Gottes“ ist nicht die endzeitliche Verbindung von Israel und Kirche, sondern das geschichtliche Israel, das Gottes Beziehung zu ihm – „El“ – in seinem Namen trägt. Auch das endzeitliche Israel, von dem sich die Völker der Welt dann nicht mehr separieren werden, bleibt als Israel von ihnen unterschieden in seiner von Gott gestifteten Identität. Ich würde zu ihm sagen: Wir sollten für unsere Umkehr beten und Israel für die seine.

Rudolf Pfisterer zitiert hier als Vorbilder Gebete von Christen früherer Jahrhunderte, in denen von der Blindheit der Juden und der Bitte, dass wir Christen sie auf den rechten Weg zurückbringen, die Rede ist. Da er Jesus Christus mit dem „Messias Israels“ identifiziert, ist

die Fürbitte für Israel auch eine Fürbitte für ihre Bekehrung zu Jesus Christus. Seine Argumentation will die Verbundenheit von Juden und Christen gegen jeden Versuch der Judenfeinde, die beiden auseinanderzudividieren, aufweisen.

Rudolf Pfisterer hat den Rheinischen Synodalbeschluss von 1980, die erste kirchenrechtlich verbindliche Erklärung eines neuen Verhältnisses zum Judentum einer deutschen evangelischen Landeskirche, sehr gewürdigt. Darin steht der Ausdruck „Messias Israels“ für Jesus Christus, den auch er verwendet. Jüdische Gesprächspartner (wie Pinchas Lapide) weisen ihn jedoch zurück als eine Anmaßung ihnen sagen zu wollen, wer ihr Messias sei. Im Neuen Testament kommt der Ausdruck nicht vor. Paulus spricht, wo er im Römerbrief, Kapitel 11, von der Rettung ganz Israels schreibt, von einem Geheimnis und erwähnt 42 Verse lang kein einziges Mal den Namen Jesu Christi.

Sollten wir dieses Geheimnis nicht respektieren? Ich würde Rudolf Pfisterer gerne sagen, dass es mir bei dieser Frage hilft, den Weg Dietrich Bonhoeffers von 1933 bis 1940 nachzuvollziehen, von seiner Aussage 1933, Jesus Christus sei die Lösung der Judenfrage, bis zu dem die Perspektive zurechtrückenden Satz in der „Ethik“ 1940: „Der Jude hält die Christusfrage offen.“ Meiner Erkenntnis nach entspricht dieser Satz aus Bonhoeffers Ethik dem Textbefund in Römer 11 viel genauer als die vermeintlich wissende Eintragung des Namens Jesu Christi in diesen Text, in dem er nicht vorkommt. So wird endlich ein hermeneutischer Perspektivwechsel möglich, der sich z. B. auch in den unterschiedlichen Buchtiteln von Wilhelm Vischers „Christuszeugnis des Alten Testaments“ und Frank Crüsemanns „Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen“ zeigt.

### *c) Die theologische Bedeutung des Staates Israel*

In der Festschrift „Scheidewege“ zum 70. Geburtstag Rudolf Pfisterers schreibt Friedrich-Wilhelm Marquardt von ihm als „einem der frühesten Mitstreiter an der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses nach dem Kriege“, der in Jahrzehnten „einer im besten Sinn theopolitischen Anstrengung ... einen schwer absehbaren Beitrag geleistet“ habe. Marquardt hatte den ansonsten völlig ungebräuchlichen Begriff „Theopolitik“ von Martin Buber übernommen und verwendete ihn bei seinen Reflexionen über die theologische und politische Bedeutung des jüdischen Volkes und des Staates Israel.

Zu den „theopolitischen Anstrengungen“ Rudolf Pfisterers gehören zwei Aufsätze über die theologische Bedeutung des Staates Israel aus den Jahren 1978 und 1992. Im älteren beschreibt er den Staat in seiner religiösen Bedeutung für das jüdische Volk. Diese weist er aus der Bibel nach. „Israel, Zion und Jerusalem sind *Ausgangspunkt, Zentrum und Ziel* im Blick auf Gottes Herrschaft über sein Volk – und für den Segen und Frieden für die ganze Welt“, schreibt er. Die Beziehung der Juden zu diesem Zentrum habe immer bestanden, auf ihre religiöse Dimension dürfe nicht verzichtet werden. Die Rückkehr dorthin in staatlicher Souveränität sei für die Juden so wichtig wie einst der Auszug aus Ägypten, sie sei eine



Rückkehr zu Gott und eine Bestätigung des Bundes, der Gott, Volk und Land zusammenschließt. Ein Staat nach so langer staatenloser Zeit sei ein Wunder und für viele Juden erster Anbruch ihrer Erlösung. Der Staat sei aber kein Selbstzweck, sondern Verwirklichungsraum des Gehorsams gegen Gottes Gebote.

In einem zweiten Abschnitt erörtert Rudolf Pfisterer Israels Staatsgründung als Herausforderung für die Christenheit, die das jüdische Volk für verworfen gehalten hatte. Das erste, worauf es ankomme, sei eine klare Wahrnehmung der Realität und eine theologische Neubesinnung. Gott habe von seinen Verheißungen an Israel nichts zurückgenommen, darum gelte es, die ganze Tragweite der göttlichen Verheißungen zu erkennen und den Zionismus theologisch ernst zu nehmen. Gott habe Israel erwählt, es zu einem einzigartigen Volk gemacht und ihm die Treue gehalten. Darum seien die Solidarität der Christen mit Israel und das Eintreten für das unantastbare Recht des Staates geboten. Die Hoffnung für die Welt sei verbunden mit der Hoffnung und Verheißung Israels.

In dem zweiten Aufsatz, den er zur Festschrift für seinen Freund Rabbiner Nathan Peter Levinson beitrug, arbeitet er die theologische Bedeutung des Staates Israel vor allem aus dem Neuen Testament heraus. Hier werde in der Sprache des Rechts die Landverheißung bestätigt, ebenso die Zusammengehörigkeit des Volkes Israel mit seinem Land. Der Staat Israel sei ein Zeichen für die Zusammengehörigkeit des biblischen Landes Israel mit den heutigen Juden, ein „Zeichen der Treue Gottes“. Rudolf Pfisterer würdigt diese Formulierung aus dem Rheinischen Synodalbeschluss von 1980 in ihrer von keiner anderen Landeskirche erreichten Klarheit. Er weist aus den Evangelien die Treue des Juden Jesus Christus zu seinem Volk Israel nach. Dann unterzieht er die nationale Vereinnahmung Jesu Christi und seine Entjudung durch die „Deutschen Christen“ einer scharfen Kritik. Sie hätten Jesus Christus nur angenommen um den Preis, dass er kein Jude, sondern ein so genannter Arier sei. In der Gegenwart macht er eine vergleichbare bibelwidrige Tendenz in der Theologie christlicher Palästinenser aus. Sie sprächen Jesus sein Jude sein ab und machten ihn zum Palästinenser. Zugleich reduzierten sie die Schrift auf „Behauptungen“ und bestritten den Bund Gottes mit Israel. Die damit verbundene Zurücksetzung des Alten Testaments untergrabe die Fundamente des Christentums und schneide seine Wurzel ab. Menschen seien nötig, die treu zu Israel stünden, die in der Hoffnung des Herrn lebten und beteten, so Rudolf Pfisterer.

Rudolf Pfisterer war ein historisch geschulter, politisch denkender und handelnder Theologe. Das würdigte Friedrich-Wilhelm Marquardt, indem er von Theopolitik sprach. Für Rudolf Pfisterer handelte Gott für alle aufmerksamen Menschen wahrnehmbar in der Geschichte am Volk Israel. Eine Formulierung wie die einer Gruppe des Lutherischen Weltbundes von 1964, „Gottes Handeln in der Geschichte vermögen wir nicht zu erkennen“, war für ihn Halbherzigkeit, Schwanken zwischen Ja und Nein und kein solider Grund, um dem Antizionismus zu widerstehen. Rudolf Pfisterer kannte die Geschichte der antisemitischen Gefährdung des jüdischen Volkes und die Gefahren, die dem Staat Israel durch Antizionisten

drohen. Durch seine theologische Arbeit wollte er Menschen dazu befähigen, diese Bedrohungen in ihrer Gefährlichkeit auch für die Kirche zu erkennen und ihnen zu widerstehen durch Aufklärung, durch treues Mitgehen mit Israel, durch Beten und Hoffen.

## **Schluss**

Der Beitrag Rudolf Pfisterers zum Gespräch zwischen Christen und Juden ist, wie Friedrich-Wilhelm Marquardt schrieb, „schwer absehbar“ und durch diese Ausführungen bei weitem nicht abschließend behandelt. Im Versuch, einen Überblick zu gewinnen über sein Werk – die Bücher, die er selbst verfasste, die zahlreichen Bücher und Aufsätze, die er aus dem Französischen übersetzte, die Hunderte von längeren und kürzeren Aufsätze für Bücher und Zeitschriften, die Predigtmeditationen und über 60 Buchrezensionen – bin ich in seinen unveröffentlichten Erinnerungen auf ein Zitat gestoßen, das ich ans Ende stellen möchte, weil es hinweist auf das, was wirklich wichtig ist, die Begegnung zwischen Menschen.

Rudolf Pfisterer erzählt von einer Tagung, auf der auch ein Professor Jacob Jocz aus Montreal war, der, wie ein anderer Teilnehmer ihm erzählte, alle Angehörigen in der Schoa verloren hatte. Er hatte bei dieser Tagung eine Andacht zu halten und wählte, bewegt vom Schicksal des Professors, den 130. Psalm „mit seinem Lob aus der Nacht und mit seinem Warten auf die endgültige Befreiung“. Er erzählt wörtlich: „Betroffen und überrascht war ich über die Reaktion auf meine Ausführungen: Professor Jocz kam auf mich zu, umarmte mich unter Tränen und sagte nur: ‚Sie haben uns getröstet.‘ Mir scheint, dass derartige Begebenheiten für eine Begegnung zwischen Juden und Christen, zwischen Christen verschiedener Richtungen und zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft mehr beitragen als noch so viele Diskussionen, für die ich immer bereit bin und war.“

Meine Damen und Herren, bei meiner Beschäftigung mit dem Beitrag Rudolf Pfisterers zum Gespräch zwischen Christen und Juden komme ich zu dem Schluss, dass es in seinem Sinne ist, wenn wir uns seine Erkenntnis aus der Begegnung mit Professor Jacob Jocz zu Herzen nehmen. In seinen Worten: Mitgehen mit Israel, beten, hoffen.